

Das Raetsel der Trollhaetta-Insel

Harald Harst, #75

by Max Schraut, 1878-1935

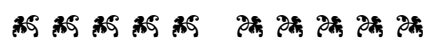
Veröffentlicht: 1922

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H, Berlin



Inhalt

Kapitel 1 ... bis ... Kapitel 5



Kapitel 1

Die kleine norwegische Industriestadt Odda am Ende des bekannten Hardanger-Fjords beherbergte seit fünf Tagen eine internationale Berühmtheit: den Liebhaberdetektiv Harald Harst, jenen genialen Mann, dessen Taten und Abenteuer ich, sein Freund und Privatsekretär, hier schildern darf.

„Zwei Wochen lang faulenze ich jetzt nach Herzenslust, mein Alter,“ hatte Harald erklärt. „Mag kommen, was da will: ich übernehme erst nach Ablauf von zwei Wochen einen neuen Fall! Hier in Odda werden wir ja wohl auch vor Aufträgen sicher sein: hierher wird sich kein Mandant verirren. Die Reise ist zu umständlich.“—

Harald vergaß zweierlei, als er diese Sätze aussprach. Erstens: daß die norwegischen Zeitungen über unsere Erlebnisse auf dem Gletscher bereits am folgenden Tage ganz eingehend berichtet hatten. Und zweitens: daß ein Mandant auch schreiben konnte und gar nicht persönlich in Odda zu erscheinen brauchte!—

Am sechsten Urlaubstage erhielt Harald dann den Brief des Herrn Ingenieurs Holger Sondbör aus Trollhätta.

Das Schreiben wurde ihm von dem Hoteldiener ausgehändigt, als wir gerade morgens um acht Uhr eine Fußtour unternehmen wollten.

„Vorgestern in Göteborg aufgegeben,“ sagte er wie zu sich selbst. „Auf der Rückseite steht als Absender „Holger Sondbör, Ingenieur, Trollhätta“. Hm— Herr Sondbör hat den Brief also mit nach Göteborg genommen und dort in den Kasten gewor—“

Das „geworfen“ wurde nicht beendet, sondern die letzte Silbe durch ein lautes „Ah! Geöffnet, wieder verklebt und mit einem heißen Bügeleisen geglättet!“ ersetzt.

Dann reichte er mir den Brief.

„Da, sieh Dir mal die Briefklappe an!“

Ich tat es, nickte und bestätigte: „Geöffnet, wieder zugeklebt und gebügelt, damit das unerlaubte Öffnen nicht auffällt!“

„Ganz recht. Mithin hat nicht Holger Sondbör den Brief nachher wieder geöffnet, sondern jemand anders. Sondbör hätte sich die Mühe des Bügelns erspart.“

Dann las er vor:

Trollhätta, den 3. August 19...

Sehr geehrter Herr Harst!

Aus den Zeitungen ersah ich, daß Sie sich zur Zeit in Odda im Hotel Hardanger mit Ihrem Freunde, Herrn Schraut, aufhalten.

Gestatten Sie, daß ein Mann, der seit langem Ihr glühender Bewunderer ist, Ihnen einige Tatsachen mitteilt, die vielleicht etwas Besonderes verbergen.

Seit zehn Tagen wohnt hier in Trollhätta ein Franzose namens Jacques Dalcroix. Ich bin sein Stubennachbar bei der Witwe Svendsen, die von ih-

rer im ersten Stock eines hübschen Blockhauses gelegenen Wohnung drei Zimmer möbliert vermietet. Zwei davon hat Dalcroix inne, das dritte ich selbst.

Ich wohne bei Mutter Svendsen bereits zwei Jahre. Ich bin hier Ingenieur beim Trollhätta-Kraftwerk. Sie wissen ja, daß die berühmten Trollhätta-Fälle jetzt zur Kraftstromerzeugung ausgenutzt werden.

Am zweiten Abend nach Monsieur D's Einzug stellte ich gegen 11 Uhr zufällig fest, daß D. trotz des starken Regens das Haus auf dem etwas ungewöhnlichen Wege durch das Fenster mit Hilfe einer Strickleiter verließ.

Er kehrte erst gegen drei Uhr heim—auf demselben Wege. Die Strickleiter hatte er hängen lassen.

Meine Aufmerksamkeit war erregt—mehr noch: mein Argwohn! Ich habe seitdem allnächtlich mehrere Stunden den Schlaf geopfert und bin so in der Lage, behaupten zu dürfen, daß Monsieur Jacques Dalcroix eine anrüchige Persönlichkeit sein muß, denn—er hat sich jede Nacht bisher aus dem Hause durch das Fenster für längere Zeit entfernt.

Heute nacht geschah nun etwas neues. Ich möchte diese Nacht eingehender schildern.

Zunächst noch einige Einzelheiten über Dalcroix selbst.

Er ist mittelgroß, kräftig, bartlos, hat etwas stechende Augen, stellt jedoch im übrigen ganz den Typ des lebenswürdigen, vielseitig gebildeten Franzosen mit dem dieser Nation nie fehlenden Selbstbewußtsein dar. Wir sind miteinander bekannt geworden. Eine Unterhaltung zwischen uns stößt leider auf Schwierigkeiten, da Dalcroix meine Muttersprache nur mühselig radebrecht und ich wieder das Französische nicht beherrsche, wenigstens nicht fließend.—Jacques Dalcroix behauptet, Maler zu sein. Er läuft denn auch den Tag über mit einer Staffelei und einem Malkasten umher. Ob er tatsächlich etwas malt, weiß ich nicht. Mutter Svendsen will bei ihm einige Ölskizzen der Fälle gesehen haben. Er selbst erklärte mir, er zeige seine unfertigen Bilder niemals Fremden: es sei das eine Marotte von ihm.—

Nun zu der soeben vergangenen Nacht, denn ich schreibe diesen Brief am frühen Morgen.

Ich hatte mir vorgenommen, Dalcroix einmal heimlich zu folgen. Abends sagte ich ihm, ich hätte Nachtdienst im Kraftwerk. Ich wollte meine Abwesenheit von Hause nur irgendwie begründen.

Mutter Svendsens Häuschen liegt etwas außerhalb des Ortes zum Bahnhof zu. Es ist von einem Garten umgeben. Mithin war es mir leicht, mich in der Nähe zu verbergen.

Gegen Mitternacht bemerkte ich Dalcroix, dessen Zimmerfenster nach vorn hinausliegen, mit seiner Strickleiter am linken Eckfenster. Die Nacht war hell und sternenklar. Er kletterte wie immer sehr gewandt nach unten, verbarg die Strickleiter in dem wilden Wein, der die Vorderfront recht dicht umrankt, und schlich durch den Vorgarten der Straße zu.

Trollhätta ist nur ein kleines Städtchen. Nachts sind die Straßen wie ausgestorben.

Bei solcher Stille und in unseren hellen, nordischen Sommernächten jemandem unbemerkt zu folgen, ist nicht einfach, besonders wenn man hierin so gar keine Erfahrungen besitzt.

Ich mußte daher auch ein gutes Stück hinter Dalcroix bleiben, sonst hätte er mich erkannt, wenn er vielleicht argwöhnisch geworden wäre und sich umgedreht hätte.

Immerhin gelang es mir, festzustellen, wohin er seine Schritte lenkte. Er wanderte wie in den vorhergehenden Nächten den Fälln zu. Ich hatte von meinem Fenster aus ihn ja stets eine Strecke weit beobachten können.

Dann bog er jedoch dicht an der alten Schneidemühle nach links ab und betrat eine Baracke von Häuschen, in der ein buckliger Mensch namens Olaf Aarström wohnt, der sich nicht gerade des besten Rufes erfreut.

Diesen Aarström, einen Tagedieb und heimlichen Trunkenbold, hatte Dalcroix schon am zweiten Tage nach seiner Ankunft als Träger für seine Staffelei gemietet. Außerdem mußte der Bucklige auch den Rucksack schleppen, den der Maler stets mitnimmt, da er sein Mittagessen immer in Gestalt kalter Speisen im Freien verzehrt.—

Ich war recht überrascht, daß Dalcroix' nächtliche Gänge gerade Olaf Aarström galten. Mehr noch: ich war zuerst enttäuscht!

Aber dann sagte ich mir, es müßten doch wohl zwischen den beiden Beziehungen bestehen, die das Licht des Tages zu scheuen hätten.

Ich möchte bemerken, sehr geehrter Herr Harst, daß ich keineswegs eine abenteuerliche Natur bin. Nein—ich hätte mich niemals auf diese Beobachtung des Malers eingelassen, wenn nicht seine merkwürdigen nächtlichen Ausflüge jene Neugier in mir geweckt haben würden, der wir alle wohl unter bestimmten Umständen unterliegen.

Dieses Interesse verführte mich nun auch dazu, mich nach einer geraden Weile an Aarströms Häuschen heranzupirschen. Es ist für einen Laien in solchen Dingen recht schwer, lautlos und unter Ausnutzung aller Vorteile der Örtlichkeit bis zu einem erhellten Fenster zu gelangen. Ich brauchte deshalb auch eine Viertelstunde, bis ich mich unter dem an der Rückseite der Baracke liegenden Fenster, dem einzigen erleuchteten, aufrichteten und durch die erblindeten Scheiben einen Blick in die armselige Stube werfen konnte.

In der Mitte sah ich einen Tisch mit einer hellen Wachstuchdecke. An dem Tisch saßen Dalcroix und Aarström sich gegenüber. Links stand auf der Tischplatte eine Petroleumlampe ohne Glocke. Ihr rötliches Licht bestrahlte die erregten Gesichter—zweier Kartenspieler!—

Sie werden es verstehen, Herr Harst, daß dieser Anblick mich noch mehr überraschte. Ich traute meinen Augen kaum! Dalcroix und Aarström beim Glücksspiel! Jeder mit einem Häufchen Geld neben sich! Nein—das hätte ich niemals vermutet!

Ich blieb noch eine halbe Stunde auf meinem Lauscherposten. Dann kehrte ich heim.

In meinem Zimmer überlegte ich mir alles nochmals ganz genau.

Und—da stieg denn in mir ganz allmählich der Argwohn auf, daß dieser Olaf Aarström, der erst vor drei Monaten hier zugezogen ist und doch bereits einen so schlechten Ruf genießt, vielleicht irgend ein Verbrecher wäre, der sich in dem stillen Trollhätta unter falschem Namen und mit Hilfe falscher Papiere vor der Polizei verbergen will und daß der—angebliche?—Franzose und Maler Dalcroix sehr gut sein Spießgeselle von früher her sein könnte.

Dieser Verdacht verstärkte sich schließlich derart, daß ich mich, nachdem ich Dalcroix noch bei seiner Rückkehr beobachtet hatte, an den Schreibtisch setzte und bei aufgehender Sonne diesen Brief begann.—

Ich habe das Schreiben soeben nochmals überflogen. Ich muß nachhaken, daß die Witwe Svendsen das Blockhaus allein bewohnt und daß sie im Erdgeschoß nach hinten heraus schläft. Vor dem Hause stehen vier Walnußbäume und viele Fliedersträucher. Das nächste Haus liegt zur Stadt zu über hundert Meter entfernt.—

Sollten Sie, sehr verehrter Herr Harst, die oben geschilderten Tatsachen ähnlich einschätzen, wie ich es tue, so könnte man der Menschheit vielleicht einen guten Dienst erweisen, wenn man sich mit den beiden fragwürdigen Persönlichkeiten näher beschäftigen würde.

Die hiesige Polizei zu benachrichtigen, ist zwecklos. Trollhätta ist keine Weltstadt, und unsere Polizeiorgane dürften kaum dazu genügen, zwei abgefeynte Verbrecher zu entlarven.

Da ich heute vormittag dienstlich in Malmö zu tun habe, werde ich den Brief dort aufgeben.

Falls Sie mir antworten, tun Sie es bitte hauptpostlagernd nach Malmö. Ich werde am 8. August dort auf der Post nach einem Briefe fragen.

Mit aller Hochachtung

Ihr ergebener Holger Sondbör.

Kapitel 2

Harald legte den Brief auf den Tisch und blickte mich fragend an.

„Nun, mein Alter?“ meinte er. „Ob es lohnt—?“

Das hieß: sollen wir nach Trollhätta fahren oder nicht?—Nun—mir erschien dieser „Fall“ denn doch zu wenig aussichtsvoll.

„Hm—die Geschichte hat so wenig Eigenartiges,“ erwiderte ich daher.

„Du vergißt eins, lieber Alter,“ sagte er leise. „Der Brief ist geöffnet worden. Das kann Dalcroix getan haben.“

„Ein etwas sehr in der Luft hängender Verdacht!“ meinte ich zweifelnd.

„Vielleicht doch nicht so ganz!—Bedenke folgendes: Der Franzose ist Nacht für Nacht aus dem Fenster geklettert. Tat er dies wirklich nur, um den Buckligen zu besuchen und um mit ihm Karten zu spielen?! Hätten die beiden nicht weit weniger auffällig ihrer angeblichen Spielleidenschaft am Tage irgendwo frönen können?!“

Ich nickte jetzt eifrig. Ich verstand Harald vollkommen.

„Du glaubst also, Dalcroix und Aarström haben nur zum Schein Karten gespielt?“ fragte ich hastig.

„Ja—ich vermute es. Und zwar deswegen, weil der Brief des Ingenieurs heimlich geöffnet worden ist.—Ich will Dir meinen Gedankengang kurz entwickeln. Dalcroix mag gemerkt haben, daß Sondbör ihm gefolgt war. Er suchte nun diesen nächtlichen Ausflügen das harmlose Mäntelchen einer verborgenen Spielleidenschaft umzuhängen, ging zu Aarström, einigte sich mit diesem (falls die beiden nicht wirklich alte Komplizen sind) und ließ sich durch das Fenster, das nicht einmal einen Vorhang hatte, von Sondbör beobachten. Der fehlende Vorhang stützt meine Theorie nicht schlecht, mein Alter. Zwei Spieler, die nur

nachts dem Jeu zu huldigen wagen, werden doch nicht bei unverhängtem Fenster sich an den Spieltisch setzen!“

„Allerdings!“ rief ich. „Allerdings! Das ist verdächtig.“

„Auch für Dich gewinnt die Angelegenheit schon ein anderes Aussehen!—Nun weiter. Dalcroix kommt nach Hause, weiß, daß der Ingenieur, sein Zimmer-nachbar, ihm nachspioniert hat, kehrt den Spieß um und beobachtet jetzt Sondbör, sieht ihn den Brief schreiben, nach dessen Fertigstellung der Ingenieur sich doch wahrscheinlich noch zum Schläfe niedergelegt hat. Dalcroix dringt lautlos bei ihm ein, holt den Brief, öffnet ihn in seinem Zimmer, liest ihn, verschließt ihn wieder und bringt ihn zurück.“

Harald lächelte jetzt etwas und fügte hinzu:

„Diese meine Schilderung der Vorgänge dürfte nicht nur durch die Tatsache des heimlichen Öffnens des Briefes, sondern auch durch des Ingenieurs Bitte, ihm die Antwort hauptpostlagernd nach Malmö zu senden, sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Aus dieser Bitte geht nämlich meines Erachtens hervor, daß Sondbör den Franzosen nicht nur für einen Verbrecher hält, sondern auch seinen Stubennachbar insofern fürchtet, als er ihm zutraut, Briefe, die für ihn, den Ingenieur, eintreffen, zu überwachen. Wenn—so mag Sondbör's Gedankengang gewesen sein—wenn Dalcroix dann den Poststempel Odde auf einem Briefumschlag sehen würde, könnte er argwöhnen, der Ingenieur habe sich an den in Odde anwesenden „Oberschnüffler“ Harst gewandt, könnte den Brief verschwinden lassen und Sondbör auf diese Weise verhindern, mit uns in Verbindung zu treten.—Diese kleinen Beweise, daß meine Beurteilung der Vorgänge in Trollhätta vor und nach der Fertigstellung des Briefes richtig sein dürfte, ließen sich noch durch andere Kombinationen ergänzen—“

„Danke. Mir genügen sie,“ meinte ich. „Auch ich bin überzeugt, daß Dalcroix mit dem nächtlichen Kartenspiel nur Sondbör's Argwohn hat zerstreuen wollen und daß er durch den Brief jetzt weiß, ein gewisser Harald Harst dürfte sich vielleicht sehr bald mit seiner Person näher beschäftigen.“

„Was uns wieder zwingt, recht vorsichtig zu sein,“ ergänzte mein Freund mit ernster Miene. „So, jetzt miete uns bitte ein Auto nach Dahlen. Von dort werden wir per Dampfer nach Göteborg reisen. Das Auto soll um zehn Uhr bereitstehen. Ich selbst will zur Post und eine Depesche an Sondbör aufgeben—nach Trollhätta, des Inhalt, daß wir leider heute bereits nach London müssen und erst in zehn Tagen ihn besuchen können.“

Ich lächelte verständnisinnig.

„Die Depesche ist für die Augen des Monsieur Dalcroix bestimmt! Die „Londoner“ Reise führt uns über Göteborg zu dem Städtchen an den berühmten Wasserfällen—“—

Anderthalb Stunden später fuhren wir durch die wundervolle Gebirgslandschaft Telemarkens zu dem Dorfe Dahlen.

Unterwegs geschah nichts. Am nächsten Mittag trafen wir in Skien am Skien-Fjord ein. Da wir keinen passenden Dampferanschluß nach Göteborg hatten, mietete Harald eine kleine Motorjacht, die einem Kaufmann Nörgaard gehörte. Sie hatte nur zwei Mann Besatzung. Es waren Norweger und seit Jahren im Dienst des Großkaufmanns.

Nachmittags vier Uhr machte die Jacht vom Bollwerk in Skien los und fuhr den Fjord hinunter.

Wir hatten es uns in der geräumigen Kajüte rasch bequem gemacht. Der Matrose Sörensen, zugleich Koch, brachte uns dann den Nachmittagskaffee auf das kleine Achterdeck, wo Platz für zwei Korbsessel und ein Tischchen war.

Sörensen stellte das Tablett auf das Tischchen und sagte in seinem Seemannsenglisch, denn das Deutsche beherrschte er nicht, und ich verstand nicht norwegisch:

„Das da drüben am Westufer ist die zweitälteste Kirche des Landes, die Kirche von Lunbar—“

Ich blickte hin und erkannte einen düsteren Granitbau, der auf einer Terrasse des steilen Fjordufers inmitten winziger Spielzeughäuschen sich erhob.

Dann Haralds leise Stimme, und sofort drehte ich den Kopf nach ihm hin:

„Sörensen, holen Sie mir mal meine Reisetasche aus der Kajüte herauf—die mit dem doppelten Schloß—“

Es war etwas in Harsts Art zu sprechen, das mich stutzig gemacht hatte.—Sörensen verschwand lautlos auf seinen Segeltuchschuhen die kurze Treppe hinab.

„Was gibt's“ fragte ich flüsternd.

Haralds Blicke ruhten auf der weißen Porzellankaffeekanne.

„Es hätte leicht ein Unglück geben können, mein Alter. Zwei Leichen—wir beide!“

Da kehrte Sörensen schon mit der Reisetasche zurück und reichte sie Harst.

Ich war so verblüfft über Haralds Bemerkung, daß ich ihn wie entgeistert anstarrte. Er öffnete die Tasche und nahm den flachen Lederkarton heraus, die Reiseapotheke, klappte den Deckel auf, holte ein Fläschchen mit Glasstöpsel hervor, der in ein Röhrchen auslief, und tupfte einen Tropfen der Säure, die das Fläschchen enthielt, auf einen Fleck auf der Kaffeekanne, der wie ein stumpfer Strich schimmerte.

Kaum hatte die Säure diesen stumpfen Strich, offenbar einen angetrockneten Spritzer, berührt, als die farblose Säure leuchtend blau sich verfärbte.

Harald steckte den Stöpsel wieder in das Fläschchen und schaute den Matrosen Sörensen scharf an—so scharf und durchdringend, daß das blondbärtige, tiefgebräunte Gesicht unseres Kochs langsam einen hilflosen, verlegenen Ausdruck bekam.

Harst hatte schon in die Schlüsseltasche seiner Beinkleider gegriffen und—schob die Sicherung der kleinen Clementpistole zurück.

Ich sah, wie Sörensen quittengelb an den Wangen wurde. Seine Augen stierten wie gebannt auf den schwarzen Mehrlader.

„Wer hat Sie bestochen?“ fragte Harst kurz.

Sörensen leckte sich die Lippen. Sein Unterkiefer zitterte.—Dann stieß er heiser hervor:

„Haben Sie's wirklich bemerkt, Sir?! Ich wußte gleich, daß die Geschichte schief gehen würde. Aber Gunlöv (das war der Maschinist) meinte, wir sollten uns den Nebenverdienst nicht entgehen lassen.—Sir—haben Sie Mitleid mit uns beiden! Verraten Sie nichts unserem Herrn! Wir wollen doch unsere Stellen nicht gern verlieren. Wir sind verheiratet, und Gunlöv hat fünf Kin—“

Das Wort „Kinder“ wurde nicht vollendet.

Harald war aus dem Korbsessel hochgesprungen und—zielte auf einen Mann, der soeben aus der Mittelluke aufgetaucht war und sich über Bord schwingen wollte.

Nein—nicht wollte.

Der Kerl war überaus fix. Der Sprung gelang, noch bevor Harst abgedrückt hatte.

Das Wasser platschte auf. Ich lief an die Reling, schaute nach dem Menschen aus, der wie ein Matrose gekleidet war und einen rötlichen Schifferbart am Kinn hatte.

Die Jacht fuhr gerade an einer Holztraft vorüber. Das endlos lange, gut fünfzehn Meter breite Floß aus ungeschälten Baumstämmen wurde von einem Schlepper gezogen und war von der Jacht auf Backbord nur etwa zwanzig Meter entfernt.

Gunlöv, der auch das Steuer mittschiffs bediente, hatte es durchaus nicht eilig, zu wenden und den Flüchtling zu verfolgen.

Sörensen fluchte und brüllte:

„Gunlöv—verdammte—ran an den Kerl! Der Lump hat uns betrogen!“

Doch—der Flüchtling war bereits, offenbar ein vorzüglicher Schwimmer, untergetaucht und kam nicht wieder zum Vorschein.

Wir warteten drei—vier Minuten.

Die Jacht fuhr langsam an der Holztraft auf und ab. Wir hätten den Kerl bemerken müssen. Aber—wohl zehn Minuten ließen wir zwecklos die Augen hierhin und dorthin wandern.

Zwei der Flößer waren über die Stämme aus ihrer Strohütte herbeigeeilt und fragten, was geschehen sei.

Sörensen wollte antworten. Harst rief schnell:

„Einer von uns ist über Bord gefallen. Er war betrunken—“

Dann gab er Gunlöv einen Wink, mit voller Kraft weiter zu fahren.

Die Flößer schimpften hinter uns drein. Sie glaubten, wir wären abgebrüht genug, uns nicht mehr um den Verunglückten zu kümmern.

Wir beide und Sörensen standen setzt neben dem Mittelaufbau, wo Gunlöv das Steuerrad bediente.

„Der Fremde ist nicht ertrunken,“ sagte Harald. „Er ist unter die Stämme geschwommen, wo er zwischen den Hölzern Raum genug findet, den halben Kopf über Wasser zu bringen und zu atmen.—Gunlöv, erzählen Sie! Wie kam's, daß Sie den Mann mitnahmen? Ich denke, er wird Ihnen vorgelogen haben, er wolle ebenfalls nach Göteborg. Er bot Ihnen beiden Geld, wenn Sie ihn heimlich die Fahrt mitmachen ließen.“

„So ist's, Sir,“ nickte Gunlöv ängstlich. „Der Kerl erzählte uns, daß er—“

Harst winkte ab. „Das interessiert mich nicht.—Sörensen Ihnen ist inzwischen wohl ein Licht aufgegangen, was der Mensch hier beabsichtigte.“

Der Matrose atmete wie erleichtert auf. „Gott sei Dank, daß Sie's noch rechtzeitig erkannten, Sir! Vergiften wollte er Sie! Ich sah ja, wie das Zeug aus dem Fläschchen die Farbe veränderte, als Sie's auf den Spritzer wischten—“

„Konnte der Fremde leicht an die bereits gefüllte Kaffeekanne heran?“ fragte Harst.

„Ja. Ich hatte ihn ja vorn versteckt, wo Gunlöv und ich schlafen. Er muß den Augenblick benutzt haben, als ich aus der Vorratskammer die Zwiebackbüchse holte.“

„Und—für uns zum Glück war er etwas hastig, als er das Gift in die Kaffeekanne goß. Ein Tröpfchen davon floß an der Kanne außen entlang. Der Tropfen trocknete infolge der Wärme des Porzellans sehr schnell und ließ die milchige Bahn zurück, die leicht als Rückstand einer besonderen Flüssigkeit zu erkennen war, da es in diesem matten Strich hie und da wie von winzigen Kristall-

teilchen schimmerte.—Sörensen, tun Sie alles an Speisen und Getränken weg, was sich in der Küche befand. Der Kerl kann womöglich noch anderes vergiftet haben.—Euch beiden soll weiter nichts geschehen. Ihr konntet nicht ahnen, daß es Leute gibt, die uns nach dem Leben trachten. Die Sache ist damit erledigt. Brühen Sie frischen Kaffee auf, Sörensen.“

Die beiden bedankten sich wortreich.

Dann saßen wir wieder in unseren Korbsesseln und warteten auf den Kaffee.

Harst rauchte sinnend. Nach einer Weile meinte er:

„Du siehst, man hat uns in Skien aufgelauert. Man wird auch in Bergen einen Attentäter bereit gehabt haben. Monsieur Dalcroix dürfte über mehrere Komplizen verfügen, und die ganze Angelegenheit ist ein Kapitalfall, ist etwas Großes, Lohnendes—lohnend für Verbrecher! Der Ingenieur Sondbör hat schon recht: auch der bucklige Aarström gehört mit dazu!“

Er blies den hellen Rauch der Mirakulum stoßweise von sich und fuhr fort: „Zwei Wege führen von Odda nach Göteborg-Trollhätta. Der eine über Bergen, die Heringsstadt, der andere, den wir wählten, über Skien. Auch in Göteborg wird jemand auf uns lauern. Die Bande muß scheußliche Angst vor uns haben. Wir werden trotzdem unerkannt nach Trollhätta gelangen!“—

Zwei Tage später verließen wir um Mitternacht unweit Göteborg bei einem Fischerdorfe die Jacht und schickten sie nach Skien zurück.

In dem Dorfe mieteten wir einen Fischkutter, der einen Aushilfsmotor hatte. Mit diesem Kutter, der niemandem auffallen konnte, trafen wir morgens im Hafen von Göteborg ein.—

Geld macht die Leute nicht nur gesprächig, sondern auch stumm, wenn es sein muß. Wir konnten uns darauf verlassen, daß die Fischer nichts ausplaudern würden, obwohl sie genug hätten erzählen können, so zum Beispiel, daß ein älteres Ehepaar ihren Kutter zuletzt benutzt hatte, das gar kein Ehepaar war.

Mit unseren Koffern fuhren wir vor dem Hotel Skandinavia vor, genau zu derselben Zeit, als ein Zug von Stockholm angelangt war.

Am anderen Morgen begab sich Mr. Thomas Strapp alias Harald Harst zu einem Autoverleiher und besorgte einen großen Tourenwagen für vier Tage.

Mittags verließen wir Göteborg. Der Chauffeur, ein geborener Deutscher, wurde zunächst auf Herz und Nieren geprüft. Er schien zuverlässig zu sein, und so zog Harald ihn denn ins Vertrauen.

Kein Wunder, daß Gottlieb Brunning den Mund gehörig aufriß, als er vernahm, was wir vorhätten und wer wir seien. Er lebte schon fünfzehn Jahre in Göteborg und kannte Westschweden sehr genau. So konnte er uns denn recht wertvolle Winke geben, wo wir vorläufig Quartier beziehen sollten.

Nachmittags sechs Uhr trafen wir in einem Dorfe ein, das nördlich von den berühmten Fällen liegt, die der Götaelf bald nach seinem Austritt aus dem Wenersee bildet.

Das Dorf hatte einen sauberen Gasthof mit hübschen Fremdenzimmern. Hier stiegen wir ab. Wir wählten zwei Zimmer im Seitenflügel im Erdgeschoß.

Mit Brunning war alles für die Nacht genau vereinbart worden. Gegen elf Uhr stiegen wir, jetzt zwei Leute in Arbeitskitteln, zum Fenster hinaus und begannen unter Brunnings Führung den Marsch gen Trollhätta.

Um ein halb eins waren wir im Dienstraum des Ingenieurs vom Nachtdienst im Kraftwerk Trollhätta und erklärten dem lebenswürdigen Herrn, wer wir seien und was wir wünschten.

„Oh—den Kollegen Sondbör kann ich leider nicht herbeiholen lassen,“ erwiderte er ernst. „Sondbör ist gestern verunglückt. Er wurde gestern morgen tot auf der kleinen Felseninsel aufgefunden, die mitten in den Fällen liegt und vom Südufer nur mit Hilfe eines stets nassen Plankensteges zu erreichen ist.“

Wir schauten uns fassungslos an.

Sondbör tot?! Verunglückt?! Wirklich verunglückt?!

„Wie fand er denn den Tod?“ fragte Harald.

„Er muß von einem der Felsen, die auf der Insel hie und da aus dem Gestrüpp hervorragen, abgestürzt sein. Er lag mit dem Kopf in den Dornen und hatte sich den Schädel eingeschlagen.—Weshalb wollten Sie Sondbör sprechen, Herr Harst? Ich bin sein bester Freund gewesen, und so habe ich auch Ihre Depesche aus Odda gelesen. Sondbör hatte mir nie erzählt, daß er mit Ihnen irgendwie in Verbindung stand.“

„Auch nichts von Monsieur Dalcroix?“

„Nein! Was ist's denn mit dem Maler?“

„Dalcroix dürfte Sondbörs Mörder sein, Herr Sigurdsen.“

Der Ingenieur verfärbte sich.

„Mörder—Mörder—! Ja—weshalb sollte der liebenswürdige Franzose—“

Harald unterbrach ihn. „Kennen Sie Dalcroix persönlich?—Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen ins Wort fiel. Wir haben wenig Zeit!“

„O bitte.—Ja, ich kenne Dalcroix.“

„Er ist noch in Trollhätta?“

„Ja. Er wohnt bei der Witwe Svendsen.“

„Wann sahen Sie ihn zum letzten Mal?“

„Heute abend gegen zehn Uhr, als ich hier zum Kraftwerk ging. Dalcroix sprach mich an, und wir redeten eine Weile über Sondbörs Tod.“

Harald blickte jetzt nachdenklich vor sich hin. Dann sagte er zu Sigurdsen:

„Kann man vom steilen Nordufer der Fälle die Insel überschauen?“

„Sehr bequem, Herr Harst.“

„Könnten Sie uns jemand mitgeben, der uns an jene Stelle führt? Es muß ein verschwiegener Mann sein.“

„Ich will es selbst tun, Herr Harst. Für eine halbe Stunde bin ich hier abkömmlich.“

„Bitte, wollen dann sofort aufbrechen,“ meinte Harald hastig. „Vielleicht haben wir Glück—“

Kapitel 3

Die Trollhätta-Fälle bestehen aus vier einzelnen Fällen. Das Nordufer ist sehr steil und gegen achtzig Meter hoch. Am Südufer liegt das Städtchen.

Wir passierten den Götaelf unterhalb der Fälle. Hier führt eine eiserne Brücke über den Fluß, die wir schon vorhin benutzt hatten.

Das Nordufer bildet kleine Terrassen, die zu Bergpfaden umgewandelt und durch Treppen miteinander verbunden sind.—Sigurdsen war von Harald gebeten worden, möglichst gedeckt die Pfade entlangzuschreiten. Dies war nicht schwer, weil überall genug Büsche standen.

So kamen wir an einen für die Touristen hergerichteten Aussichtspunkt, der genau über der Insel lag. Jeder, der Trollhätta einmal besucht hat, kennt ihn.

Die Nacht war hell und der Himmel völlig wolkenlos. Harst zog sein Fernglas unter dem schäbigen Kittel hervor und kroch bis zum Rande des Abhangs vor. Wir anderen hielten uns im Schatten der Sträucher.

Nach einer Weile rief Harald mir zu:

„Schraut – bitte!“

Er durfte getrost rufen, denn das Donnern und Toben der stürzenden Wassermassen verschlang jedes Geräusch.

Ich schob mich neben ihn. Er drückte mir das Fernglas in die Hand.

Ich stellte es ein und schaute auf die etwa siebenzig Meter entfernte Insel hinab.

Nach einigem Suchen entdeckte ich zwei Männer die am Nordufer standen und sich dauernd bewegten. Das Ufer war dort ziemlich steil, und die Strömung schoß mit unheimlicher Schnelligkeit vorbei.

Dann nahm Harst mir das Glas wieder weg.

„Genug für heute,“ rief er. „Wir können zu unserem Dorf zurückkehren.“—

Sigurdsen versprach nochmals, nichts zu verraten. Dann begannen wir den Heimweg. Um halb vier Uhr morgens waren wir in unserem Wohnzimmer. Brunning schlief in einem Stübchen neben der Garage.

Wir zogen uns im Dunkeln um und verwandelten uns wieder in das Ehepaar Strapp aus Neuyork. Nur um uns zurechtzuschminken, brauchten wir Licht.

Bisher hatte Harald sich recht schweigsam verhalten. Er schien noch nicht recht mit sich einig, was wir weiter tun sollten. Dann erklärte er:

„Wir werden nach Göteborg zurückfahren. Ich muß die Redaktion der Göteborg-Post besuchen. Wir steigen wieder im Skandinavia-Hotel ab.“—

Mittags saßen wir im Zimmer des Chefredakteurs. Harald weihte den bejahrten Herrn in alles ein und bat um die Zeitungen vom März und April dieses Jahres.

Die dicken Bände der eingebundenen Nummern der Göteborg-Post wurden gebracht.

Während ich als Mistreß Strapp neben meinem „Gatten“ auf dem Sofa saß und mich langweilte, durchblätterte dieser Gatte die Zeitungen.

Was er darin zu finden hoffte, wußte ich nicht. Harst hat es nun einmal an sich, mich stets nur mit Andeutungen abzuspeisen. So hatte er auf dem Wege zur Redaktion lediglich gesagt:

„Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft müssen hier mit in Betracht gezogen werden.“

Das war alles. Und als ich ihn dann nochmals bat, mir doch wenigstens zu erklären, was die beiden Männer auf der Trollhätta-Insel getan hätten, erwiderte er:

„Daß es Dalcroix und Aarström waren, weißt Du. Du kannst Dir auch leicht zusammenreimen, daß sie Sondbör ermordet haben, als er sie auf der Insel belauschen wollte. Mithin ist sehr wahrscheinlich die Insel das Ziel der nächtlichen Ausflüge Dalcroix' gewesen. Mehr kann auch ich Dir nicht sagen. Alles weitere bleibt graue Theorie, bis—bis ich die Zeitungen durchgesehen habe.“—

Jetzt schien er einen Artikel gefunden zu haben, der ihn interessierte. Ich beugte mich näher und wollte mitlesen. Da klappte er den Band schon zu, erhob sich und dankte dem Chefredakteur.

„Wir haben leider nichts erreicht,“ sagte er noch. Dann gingen wir.

Und unten aus der Straße rief er eine Droschke herbei und befahl:

„Kungsgatan 16!“

„Also hast Du doch etwas erreicht,“ meinte ich fragend.

„Nein, nur eine Fährte gefunden. Sie kann falsch sein—kann! Aber ich glaube es nicht.“

Der Wagen hielt. Wir stiegen aus, zahlten und gingen die Geschäftsstraße weiter hinab bis zu einem Juwelierladen.—

Oskar Bantjör,
Juwelier,

war auf dem Firmenschild zu lesen.

Herr Bantjör war ein Mann von etwa sechzig Jahren, ganz in Schwarz gekleidet.

Als Harald ihn um eine Rücksprache bat, führte er uns in sein Privatkontor. Er hielt uns noch immer für Amerikaner.

Dann ließ Harst die Maske fallen.

„Herr Bantjör,“ sagte er, „Sie hatten im April des Jahres an mich nach Berlin-Schmargendorf geschrieben. Ich heiße Harald Harst, nicht Thomas Strapp. Sie baten mich damals, Ihren Sohn zu suchen, der während der Überfahrt von Saßnitz nach Trelleborg auf dem Fährschiff Preußen verschwunden war. Ich konnte Ihnen leider nicht zu Diensten sein, da ich gerade einen anderen Fall zu erledigen hatte. Ich habe auch in deutschen Zeitungen nichts mehr über diese Angelegenheit gelesen.“

Der alte, weißbärtige Herr, dessen gramdurchfurchte Züge sich bei der Erwähnung seines Sohnes noch mehr verdüstert hatten, schaute Harald traurig an.

„Mein Sohn ist—ist damals nicht verschwunden, Herr Harst,“ sagte er leise. „Er ist—entflohen. Ich—ich habe keinen Sohn mehr! Er hat mich bestohlen, hat mich fast ruiniert! Und alles natürlich eines Weibes wegen!“

Der letzte Satz wurde mit einem Haß herausgestoßen, der das vergräunte Greisenantlitz zur häßlichen Fratze verzerrte.

„Wer war dieses Weib?“ fragte Harald nach einer Weile.

„Die Tochter meines Hausdieners,“ erwiderte der alte Herr ziemlich ablehnenden Tones. Er sprach offenbar ungern über diese Dinge.

„Verzeihen Sie, Herr Bantjör,“ meinte Harald darauf. „Es ist lediglich Berufsinteresse bei mir, das mich dieses Thema berühren läßt!“

„Das Interesse ist zwecklos, Herr Harst. Gunnar befindet sich drüben in Amerika. Ich habe ihn nicht verfolgen lassen. Er war mein einziges Kind. Meine Frau ist vor acht Wochen aus Gram gestorben.“

„Noch eine letzte Frage,“ bat Harald, indem er sich erhob. Hat Ihr Sohn nochmals an Sie geschrieben?“

„Nein. Nur aus Christiania erhielt ich am 15. April einen Brief, in dem Gunnar seine Verfehlungen eingestand und mich anflehte, die Polizei nicht gegen ihn aufzubieten. Am 15. April abends hat er, wie er mir ferner mitteilte, Christiania mit einem Dampfer verlassen.“

„Danke, Herr Bantjör. Wir wollen dann nicht weiter stören.“

Der Juwelier schaute Harald jetzt unsicher an.

„Weshalb sind Sie eigentlich zu mir gekommen, Herr Harst?“ forschte er zögernd.

„Weil ich in der Göteborg-Post einen Artikel über Ihren Sohn und die schöne Sigrid Arbang gefunden hatte. Da besann ich mich auf Ihren damaligen Brief.— Gestatten Sie, daß wir uns jetzt verabschieden, Herr Bantjör—“

Wir verließen das Haus und wanderten die Kungsgatan hinab.

„Was stand in dem Artikel?“ fragte ich Harald, da er von selbst kein Wort sprach.

Er erwiderte nichts, sondern schritt nur mit schweren Bewegungen, ganz den Jahren des Master Thomas Strapp angemessen, neben mir her und zündete sich eine Mirakulum an.

Erst kurz vor unserem Hotel sagte er unvermittelt:

„Wir werden um fünf Uhr wieder zu jenem Dorfe nördlich der Fälle fahren. Ich will dem Autoverleiher Bescheid sagen. Geh' auf unsere Zimmer und bestelle die Rechnung.“

Ich bestellte die Rechnung, bat den Kellner aber gleichzeitig, im Bureau nachzufragen, ob dort vielleicht noch die Aprilnummern der Göteborg-Post vorhanden seien.

„Das glaube ich wohl,“ erklärte der Kellner. „Wir sammeln sie der Fremdenlisten wegen.“

Gleich darauf durchsuchte ich einen Stoß Zeitungen nach jenem Artikel, der sich mit Gunnar Bantjör und der schönen Sigrid beschäftigen sollte.

Ich fand ihn auch in der Abendnummer vom 21. April. Ich will ihn hier nur im Auszug wiedergeben:

„Das zuerst so rätselhafte Verschwinden eines in unserer Stadt als Lebemann recht bekannten jüngeren Herrn hat jetzt eine romantische Aufklärung gefunden. Herr Gunnar B. ist mit der schönen Sigrid, einem Mädchen von makellosem Rufe, nach Amerika ausgewandert. Beide sind in Christiania gesehen worden, wo sie Plätze auf einem Dampfer nach Neuyork belegt hatten und am 15. d. M. abgereist sind. Auch der Vater der schönen Sigrid soll das Paar begleitet haben. Ob die hier in Göteborg umlaufenden Gerüchte, daß der bucklige Olaf Arbang—“

Als ich so weit gelesen hatte, stutzte ich.

Der bucklige Olaf Arbang?!—Bucklig?! Und—der Vorname!

Olaf Arbang—Olaf Aarström!

Ja—hier hatte ich die Brücke zwischen den Vorfällen in Trollhätta und der Flucht Gunnar Bantjörs gefunden.

Begierig las ich weiter:

„—bucklige Olaf Arbang seinem Chef Juwelen im Werte von 200.000 Kronen gestohlen hat, der Wahrheit entsprechen, läßt sich schwer feststellen, obwohl unseres Erachtens nur eine Anfrage durch die Polizei (und diese Anfrage dürfte im öffentlichen Interesse liegen!) nötig wäre, um eine Angelegenheit zu klären, die zum Teil vor den Strafrichter gehört. Wohin würden wir wohl mit unserer Rechtspflege geraten, wenn aus Angst vor einem Familienskandal jeder, der an seinem Eigentum durch unredliche Angestellte geschädigt wird, von einer Strafanzeige absieht?!—Im allgemeinen vermeiden wir es, uns in Privatangelegenheiten einzumischen. Sobald diese aber auf das Gebiet öffentlicher Interessen hinüberspielen—“

—und so weiter—

Ich suchte dann nochmals die Zeitungen durch und entdeckte so auch den ersten Artikel, der sich mit Gunnar Bantjors Verschwinden beschäftigte. Ich brauche diesen Artikel hier nicht mit anzuführen. Er enthielt nichts, was für den Fall „Rätsel der Trollhätta-Insel“ von Interesse wäre.

Kaum hatte der Kellner den Zeitungsstoß wieder weggebracht, als Harald schon zurückkehrte.

Ich freute mich nicht wenig, jetzt auch meinerseits ihn einmal überraschen zu können.

Doch—er kam mir zuvor.

„Der Kellner begegnete mir auf der Treppe,“ sagte er fast unfreundlich. „Es war sehr leichtsinnig von Dir, die Zeitungen hier durchzulesen. Wenn einer von der Bande hier im Hotel steckt und nur etwas gewitzt ist, kann er unschwer auf den Gedanken kommen, wir seien alles andere nur nicht das Ehepaar Strapp aus Neuyork.“

Diese Möglichkeit, daß jemand auf diese Weise gegen uns Verdacht schöpfen könnte, erschien mir denn doch recht gering.

„Du übertreibst die Vorsicht,“ meinte ich kleinlaut, denn ich wollte Harald nicht durch einen allzu selbstbewußten Ton noch mehr reizen. „Es kann doch nicht in jedem Hotel Göteborgs ein Aufpasser sitzen und—“

„Bitte!“ unterbrach er mich. „Unten in der Vorhalle sitzt einer!“

Das war kein Scherz. Ich sah es seinem Gesicht an.

Dann lächelte er plötzlich und kniff das linke Auge zu.

„Es schadet jedoch nichts, daß er da sitzt!“ meinte er in ganz anderem Tone. „Nein—jetzt schadet's nicht mehr, denn mir ist da soeben ein leidlich guter Gedanke gekommen. Wir werden diesen Herrn mit dem schönen, blonden, vorgeklebten Spitzbart, der für mich ein so fabelhaftes Interesse hatte, daß er mich durch einen in seiner Hand verborgenen Spiegel beobachtete, als ich den Kellner ansprach, für unsere Zwecke benutzen. Begleite mich mal nach unten—“

Harst war jetzt wie ausgewechselt. Seine grauen Augen strahlten vor Kampflust.

Aber als wir dann nebeneinander die Treppe hinabstiegen, hatte er bereits wieder ganz die überlegene, beinahe schläfrige Ruhe des Masters Thomas Strapp angenommen.

Unten in der Vorhalle fanden wir nur den Oberkellner vor.

Harald fragte ihn leise:

„Dort auf dem Ecksofa saß vorhin ein blondbärtiger Herr und las Zeitung. Ich glaube, es war ein Kaufmann aus Neuyork, mit dem die Firma Strapp schon mal Geschäfte gemacht hat.“

Der Oberkellner dienerte. Das Ehepaar Strapp galt hier im Skandinavien bereits für millionenschwer.

„Der Herr wohnt seit heute mittag hier,“ erklärte der Ober. „Es ist ein Amerikaner namens Longfife aus Chikago.“

„Aha—Longfife! Natürlich—Longfife!“ nickte Harald. „Ist er auf seinem Zimmer?“

„Ja. Er wartet auf telephonischen Anschluß nach Trollhätta. Er hat ein Ferngespräch angemeldet.“

„Gut. Meine Frau und ich werden Longfife begrüßen gehen. Welche Zimmernummer?“

„18—bitte—“—

Nummer 18 lag unseren Zimmern gerade gegenüber.

Und – dieser Master Longfife wollte mit jemandem in Trollhätta telefonieren und war erst heute mittag im Skandinavia abgestiegen! Also vor drei Stunden! Zugleich mit uns etwa!

„Ja, ja,“ sagte Harald leise im Lift zu mir. „So ein Handspiegel verrät viel—sehr viel! Ich wäre nie auf den Freund in Chikago—Longfife aufmerksam geworden, wenn er nicht die Dummheit gemacht hätte!—Wie der Mensch nur herausgebracht haben mag, daß wir hier wohnen und daß das Ehepaar Strapp für gewöhnlich kein Ehepaar ist—?!“

Wir verließen den Fahrstuhl und—sahen gerade noch, den Flur entlangblickend, Master Longfife in Nr. 18 verschwinden.

„Du, der Kerl hat vielleicht gehorcht!“ meinte Harald. „Gehen wir erst mal in unser Zimmer!“

Kapitel 4

Wir blieben dort nur ein paar Minuten. Harst steckte seine entsicherte Clement in die rechte Jackentasche.

„Man kann nie wissen!“ sagte er dabei.

Ich fühlte mich daher veranlaßt, meine Clement in meinen Alte-Damen-Pompadour zu versenken.

Dann klopfte Harald drüben bei Freund Longfife an.

Eine Weile nichts. Dann eine Stimme:

„Wer ist dort?“

„Ferngespräch Trollhätta, Master Longfife,“ rief Harst in tiefem Baß.

Die Tür ging auf, nachdem der Nachriegel hörbar zurückgeschoben worden war.

Bei unserem Anblick prallte der angebliche Longfife zurück.

Harst trat schnell ein. Ich folgte, drückte die Tür ins Schloß und lehnte mich dagegen.

Master Longfife hatte sich rasch gefaßt.

„Sie wünschen?“ fragte er in mäßigem Englisch. Schon diese Frage bewies der Aussprache nach, daß er kein Amerikaner war.

„Setzen Sie sich dorthin!“ befahl Harald kurz. „Ich rate Ihnen, keine Komödie zu spielen. Wir wissen Bescheid!“

Er war plötzlich dicht vor Longfife, hatte ihm ebenso plötzlich den falschen Bart und eine tadellose Perücke abgerissen.

Der auf diese Weise demaskierte Kopf mit der dicken Knollennase und den farblosen Fischeugen wirkte recht unsympathisch.

Der Kerl war merklich erblaßt. Er machte noch einen schüchternen Versuch, den Beleidigten zu spielen. Aber Harsts Drohung, die Polizei zu holen, ließ ihn einsehen, daß das Spiel für ihn verloren war. Er setzte sich also ganz gehorsam in den Plüschsessel und legte die Hände ebenso gehorsam vor sich auf die Tischplatte.

Dann sagte er, eine andere Art der Verteidigung wählend:

„Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen, weiß nicht mal, wer Sie sind. Ich gebe zu, daß ich unter falschem Namen hier aufgetreten bin. Das ist nicht weiter strafbar.“

Harald lächelte ihn geringschätzig an. „Sie müssen Ihre Mätzchen endlich ganz aufgeben!“ meinte er. „Sie sind derselbe Mensch, der uns auf der Motorsacht vergiften wollte. Ich habe einen Blick für Gesichter. Mich täuscht man nicht. Mit wem wollten Sie in Trollhätta sprechen?“

Der Kerl senkte den Kopf und schwieg.

„Vielleicht mit Charles Dalcroix?“ fragte Harst. „Ich erfahre ja doch, wer sich drüben in Trollhätta melden sollte—“

Wieder keine Antwort. Aber in dem Bulldoggengesicht des angeblichen Longfife brannte jetzt die Röte verbissener Wut.

„So, Sie wollen also nicht,“ sagte Harald dann achselzuckend. „Schraut, fahre zur Polizei und verständige den Kriminalinspektor Dronting. Er kennt mich von früher her. Dieser Mensch muß ohne jedes Aufsehen verhaftet und abgeführt werden. Nicht einmal das Hotelpersonal darf etwas merken. Dronting soll in einer Verkleidung kommen. Dem Oberkellner erkläre im Namen Longfifes, daß das Telephongespräch nach Trollhätta vorläufig abbestellt werden soll.“

Longfife war setzt blaurot vor Wut geworden.

Ich verließ das Zimmer.—Nach zehn Minuten saß ich dem dicken Dronting gegenüber.

„Himmel—Sie sind Herr Schraut?!“ meinte er. „Und Harst in Göteborg?!—Erzählen Sie—“

Das war bald erledigt. Und ebenso schnell hatte Dronting sich in einen recht echt wirkenden Dienstmann verwandelt, der dann hinter mir die Hotelstiege emporstieg.

Ohne anzuklopfen öffnete ich die Tür von Nr. 18.

Und—prallte zurück, wie vor einer halben Stunde Longfife es bei unserem Anblick getan hatte.

Denn—ich traute meinen Augen nicht! —in dem Sessel saß Longfife und hielt Harsts Clement in der Rechten, zielte auf Dronting und mich und winkte kurz.

„Oho!“ meinte der Inspektor da. „Bürschchen, so spielen wir nicht!“

Er trat rasch ein, packte den nächsten Stuhl mit Riesenkraft und schwang ihn hoch.

Da—aus dem Sessel ein vergnügtes Lachen.

„Strengen Sie sich nicht unnötig an, Dronting!“ sagte Longfife mit Harsts Stimme. „Ich habe mir nur einen Scherz erlaubt.—Schraut—die Tür zu!—So, Tag, Dronting!“ Er reichte dem Beamten die Hand.

„Wo haben Sie denn den anderen gelassen?“ fragte der Inspektor kopfschüttelnd.

„Dort!“ Und Harst deutete auf den großen Rohrplattenkoffer Longfifes. „Es waren nur Ziegelsteine und leere Pappschachteln darin.—So—“ Er hob den Deckel auf.

Und in dem Koffer kauerte wirklich der an Händen und Füßen gefesselte Longfife und schielte uns tückisch an.

Harst klappte den Deckel wieder zu.

„Es paßt sehr gut, Dronting, daß Sie als Dienstmann kamen. Ich war schon unten in der Vorhalle—als Longfife, und habe erklärt, daß ich, Longfife abreise. Dieses Gespräch mit dem Oberkellner war die Probe auf die Güte meiner Maske.“

„Die ist vorzüglich!“ bestätigte ich. „Selbst die Knollennase wirkt echt. Natürlich Wattepfropfen!“

„Sie werden den Koffer jetzt mitnehmen, Dronting,“ ordnete Harst weiter an. „Wir beide fahren mit einer Droschke davon. Schraut, Du folgst uns zur Polizeidirektion mit unseren Koffern. Die Rechnung hier im Hotel ist ja bereits bezahlt. Das Auto, das ich bestellt habe, werde ich telephonisch anderswohin beordern.“—

Der Koffer wurde verschlossen. Dronting schleppte ihn davon.

Alles ging nach Wunsch. Als ich gegen halb fünf Drontings Dienstzimmer betrat, standen Harst und der Inspektor über das Verbrecheralbum gebeugt an dem großen Schreibtisch. Longfife saß mit Handschellen am Fenster neben einem Kriminalbeamten.

„Also der Stockholmer viermal vorbestrafte Einbrecher Sven Hargarsen,“ sagte Dronting jetzt und nickte mir zu. Dann wandte er sich an den Gefesselten.

„Na, Hargarsen, wie wär's nun, wenn Sie mit der Wahrheit herausrückten? Bedenken Sie: es geht um Mord! Der Ingenieur Holger Sondbör ist von Euch auf der Trollhätta-Insel kaltgemacht worden!“

„Ich war mein Lebtage nicht in Trollhätta,“ brummte Hargarsen. „Ich will alles zu Protokoll geben—“

„Das ist verständig, Hargarsen,“ lobte der Inspektor. „Nur—lügen Sie nicht zu viel! Sie wissen ja: Harst kontrolliert Ihre Angaben!“

„Habe keinen Grund zum Lügen,“ erklärte der Verbrecher finster. „Habe mich nur einwickeln lassen! Das verdammte Weib ist daran schuld, die Sigrid Arbang. Kannte ihren Vater von früher her—“

Hier unterbrach Harald den Stockholmer.

„Olaf Arbang ist vorbestraft?“

„Vielleicht, Herr Harst. Wenn ja, dann unter anderem Namen natürlich. Sonst hätte Herr Juwelier Bantjör den Buckel-Olaf wohl kaum vor fünf Jahren als Hausdiener eingestellt.—Also—ich kam zufällig vor vier Monaten nach Göteborg. Da traf ich Arbang auf dem Bahnhof. Das war am 2. April etwa. Es kann auch der 3. April gewesen sein. Wir hatten uns jahrelang nicht gesehen. Er nahm mich mit in seine Wohnung. So lernte ich Sigrid kennen.—Ach—sie war ja ein Bild von Weib! Aber dabei so zurückhaltend, so—so stolz! Ich verliebte mich sofort in sie.—Ich blieb eine Woche bei Arbang. Dann sagte er mir, er könne mich nicht länger beherbergen. Ich mußte also in einen Gasthof übersiedeln. Bald darauf waren Vater und Tochter verschwunden. Erst aus der Zeitung ersah ich, daß sie mit Gunnar Bantjör nach Amerika verduftet waren. Ich habe mir dann hier in Göteborg Arbeit gesucht und wurde Statist im National-Theater. Ich hörte nichts mehr von den Arbangs. Aber am 4. August kam Arbang ganz überraschend spät abends in meine Dachstube und bestellte mir Grüße von Sigrid. Er erzählte folgendes: Er und Sigrid seien heimlich wieder nach Schweden zurückgekehrt. Gunnar Bantjör sei in Neuyork geblieben. Sie hätte sich mit ihm überworfen. Er—Arbang—wohne jetzt als Olaf Aarström in Trollhätta, während Sigrid sich in Christiania unter dem Namen Sigrid Aarström als Verkäuferin redlich ihr Brot verdiene. Er hätte mich schon vor drei Wochen abends auf der Straße gesehen, jedoch nicht ansprechen wollen, sei mir aber bis zu meiner Wohnung heimlich gefolgt.—Dann rückte er mit seinem Anliegen heraus. Er hätte doch damals dem Juwelier Bantjör mit Hilfe des Treasureschlüssels, den Gunnar ihm gegeben, für 200.000 Kronen lose Edelsteine gestohlen, und dieser Geschichte wegen sei nun der bekannte Harst hinter ihm her. Ich solle versuchen, Harst und Schraut stumm zu machen.—Er gab mir

3000 Kronen und ein Fläschchen Gift und schickte mich nach Skien. Er meinte, die beiden würden von Odda über Skien nach Göteborg reisen. Das ginge noch am schnellsten.—Ich will noch erwähnen, daß ich mich anfänglich sträubte, zwei Menschen zu beseitigen, die mir selbst gleichgültig waren. Da zerstreute er meine Bedenken durch einen Hinweis auf Sigrid, die mich nicht vergessen hätte. Na—auch ich hatte sie nicht vergessen—leider! So kam denn die Sache zustande. In Skien schmuggelten mich die beiden Leute der Motorjacht an Bord, und—“

„Das wissen wir,“ meinte Harst. „Sie entflohen und verbargen sich unter dem Floß. Was geschah nachher?“

„Ich kam unbemerkt an Land und fuhr von Skien nach Christiania mit der Bahn, weiter nach Göteborg. Von hier rief ich Aarström telephonisch an. Er hatte mir schon vorher die Nummer 136 genannt. Ich sollte dem, der sich als Charles Dalcroix in Trollhätta melde, volles Vertrauen schenken. Es meldete sich dann auch wirklich Dalcroix, den ich im übrigen nicht kenne. In versteckter Form teilte ich ihm mit, daß der Anschlag mißglückt sei. Er gab mir nun die Anweisung, hier in Göteborg die Hotels zu überwachen, ebenso die Privatpensionen, und sagte noch, Harst und Schraut wählten gern die Maske als älteres Ehepaar.—Heute bummelte ich gerade hier vor dem Skandinavia mittags auf und ab, als ein Auto vorfuhr. Darin saß ein älteres Ehepaar. Eine Kleinigkeit verriet mir, daß es kein Ehepaar war—“

„Welche Kleinigkeit?“ fragte Harald gespannt.

„Herr Schraut half als Dame den einen Koffer herausheben. So viel Kraft hat keine Dame mit grauen Haaren! Und als erst mal der Argwohn erwacht war—“

„Schon gut!“ winkte Harald ab. „Ihr Geständnis scheint der Wahrheit zu entsprechen. Sie haben jetzt einen doppelten Giftmordversuch auf dem Kerbholz, Sven Hargarsen! Das kostet Zuchthaus!!“

„Es war ja gar kein Gift, was ich da an Bord in die Porzellankanne goß,“ erklärte der Statist eifrig. „Wirklich, es war nur ein Betäubungsmittel, Herr Harst!!“

„Gut—es soll ein Betäubungsmittel gewesen sein, wenn Sie jetzt ganz ehrlich sind, Hargarsen!—Also: weshalb besuchten Aarström und Dalcroix nachts die Trollhätta-Insel?“

Der Verbrecher blickte Harald erstaunt an.

„Keine Ahnung, Herr Harst! Wahrhaftig: keine Ahnung! Ich weiß nicht mal, daß es in den Wasserfällen eine Insel gibt! Ich lüge nicht!“

„Scheint so.—Wann erfuhren Sie von dem Tode des Ingenieurs Sondbör etwas?“

„Gestern—durch die Zeitung.“

„Kam Ihnen da nicht der Verdacht, daß Sondbör ermordet sein könnte?“

„Nein—tatsächlich nicht! Wie sollte in mir auch wohl der Gedanke aufgestiegen sein?! In der Zeitung stand ja lediglich, es sei ein Unfall.“

„Kennen Sie jenen Dalcroix tatsächlich nicht?“

„Nein, Herr Harst. Olaf Arbang sagte mir, als er mich in der Dachstube aufsuchte, Dalcroix sei gleichfalls ein schwerer Junge, ein Däne, und hätte dort in Trollhätta 'ne große Sache vor. Mehr weiß ich nicht!“

„Gut. Mag sein. Sie werden jetzt sofort von hier Trollhätta 136 anrufen. Der Inspektor wird dafür sorgen, daß das Amt das Ferngespräch sogleich erledigen läßt.—Dronting, bitte—geben Sie dem Amt Bescheid.“

Dronting tat es.

„Sie, Hargarsen, werden nun Dalcroix folgendes mitteilen,“ ordnete Harst weiter an. „Sollte Dalcroix nicht daheim sein, so sagen Sie seiner Wirtin, der Witwe Svendsen, daß Dalcroix heute abend um elf Uhr „einen Freund vom Theater“ bei Aarström erwarten soll, der wichtige Nachrichten brächte. Meldet sich Dalcroix, so erklären Sie ihm, Sie könnten ihm und Aarström nur persönlich Bericht erstatten und würden im Auto um elf Uhr in Trollhätta eintreffen. Er solle Sie am Bahnhof erwarten.“

Inzwischen hatte Dronting bereits die Verbindung herstellen lassen.

Hargarsen nahm den Hörer, nachdem ihm die Handschellen gelöst worden waren. Es meldete sich Frau Svendsen.

Hargarsen gab ihr für Dalcroix die Bestellung genau so auf, wie Harald es verlangt hatte.—

Harst war zufrieden. Der Verbrecher wurde dann abgeführt.

„Ich möchte mit nach Trollhätta,“ meinte der Inspektor zu Harst, als wir allein waren.

„Sollen Sie auch, Dronting. Sie fahren mit Schraut voraus, steigen vor dem Orte aus und bleiben bis zehn Uhr im Bahnhofshotel. Um halb elf gehen Sie mit Schraut bis zur Schneidemühle, neben der der Weg zur Insel abzweigt. Schraut sucht dann das Häuschen Aarströms auf, wo ich inzwischen als Hargarsen eingedrungen sein werde. Ich will die beiden Kerle so lange schon in Schach halten. Wir beide bringen Aarström und Dalcroix dann zu der Insel, wo Sie uns erwarten.“

„Hm—und dann?“ meinte Dronting zweifelnd.

„Dann wird sich herausstellen, welcher Art die Anziehungskraft war, die die Insel auf diese Leute ausübte.“

„Da bin ich neugierig, bester Harst!—Herausstellen?! Die Kerle werden sich hüten, es uns zu sagen.“

„Doch wohl nicht, lieber Dronting! Warten wir ab!“

Kapitel 5

Ein gutes Tourenauto fährt von Göteborg bis Trollhätta etwa zwei Stunden.

Der Inspektor und ich—jetzt als Schraut ohne Verkleidung, nur mit Autobrille—verließen Göteborg um sieben Uhr abends. Harst wollte in einem zweiten Auto eine Viertelstunde später nachkommen.

Als wir, Dronting und ich, uns von Harald vorläufig verabschiedet hatten, drückte mir dieser noch schnell einen Zettel in die Hand.

Ich konnte den Zettel dann erst im Gastzimmer des Bahnhofshotels in Trollhätta heimlich lesen.—Da stand mit Bleistift gekritzelt:

„Laß Dronting um zehn unter Vorwand allein und frage Dich bis zu Aarströms Häuschen durch. Ich erwarte Dich dort.“

Dieser Inhalt bewies mir, daß Harald sich die Lösung des Rätsels der Trollhätta-Insel doch wohl anders dachte, als er es Dronting gegenüber angegeben hatte.

Kurz vor zehn—wir saßen bei einem Glase Wein im Gastzimmer—erklärte ich dem Inspektor, daß ich einen kurzen Rekognoszierungsgang durch den Ort machen wolle. Ich würde bald zurück sein.

So konnte ich denn allein bei leichtem Regen durch die stillen Straßen dem Donnern der Fälle zuwandern. Bald stand ich vor dem kleinen Hotel auf dem freien Platze, das jeder Tourist besucht, da man von der hinteren Glasveranda einen freien Ausblick auf den einen Fall hat.

Vor dem Hotel stand der Hoteldiener, der mir den Weg zu Aarströms Häuschen beschrieb und mich prüfend musterte, weil er sich wohl wunderte, was ich bei Aarström zu tun hätte.—Ich fand mich auch gut zurecht. Die enge Gasse war schlecht beleuchtet. Dann trat aus dem Schatten einer Toreinfahrt Harald heraus.

„Sie sind auf der Insel,“ flüsterte er. „Ich rechnete damit. Sie glauben sicherlich dem Inhalt von Hargarsens telefonischer Mitteilung nach, daß Gefahr droht. Das wollte ich auch. Nun arbeiten sie mit verzweifelter Eifer auf der Insel mit ihren Tauen, an die sie die zweischaufeligen Anker festgebunden haben. Daß sie mit Ankern dort herumhantieren, erkannte ich schon gestern nacht. Sie wollen nochmals versuchen, das wieder herauszuholen, was sie dort in der Strömung versenkt haben—“

„Was denn?“ fragte ich atemlos.

„Das weiß ich nicht. Vielleicht einen Toten—“

Ich sann nach.—Einen Toten—?! Wen—wen wohl?

„Vielleicht Gunnar Bantjör,“ fügte Harald dann hinzu. „Obwohl das nur eine Vermutung ist, die sich aus recht geringe Anhaltspunkte stützt.—Vielleicht auch—die Diamanten! Vielleicht auch—beide! Doch komm' jetzt! Ich möchte mich schnell noch in Aarströms Häuschen umsehen.“

Wir huschten über die Straße. Die Pforte des morschen Holzzaunes des Vorgartens hing schief in den Angeln. Kastanien, eine Buche und dichte Fliederbüsche umgaben die baufällige Baracke.

Von den Blättern der Bäume fielen schwere Tropfen herab. Es stäubte nur noch mit Regen. Es war wie ein Nebel, der alles ringsum noch unfreundlicher machte.

Ich fühlte mich durchaus nicht behaglich. Jeden Augenblick konnten Aarström und Dalcroix zurückkehren. Dann kam es fraglos zu einem Zusammenstoß zwischen uns, falls wir schon im Hause steckten. Die Kerle würden uns sicherlich nicht schonen.—Weshalb mußten wir überhaupt in die Baracke hinein? Welchen Zweck sollte das haben?!—

Da—Haralds Stimme. Wir standen dicht an dem einen Hinterfenster.

„Ich werde die Tür öffnen. Geh' nach vorn und beobachte die Straße. Die Tür wird ein Patentschloß haben. Leute wie Aarström sind vorsichtig. Das merkst Du schon an den neuen Fensterladen!“

Er kratzte mit dem Fingernagel über das ungestrichene Holz. „Eiche!“ sagte er. „Von den Fensterladen erwähnte der arme Sondbör nichts. Sie müssen erst kürzlich angebracht werden sein.“

Ich wollte gerade davonschlüpfen, als ich trotz des Rauschens der Bäume und trotz des wie Brandungsgeräusch klingenden Donnerns der Fälle einen anderen Ton hörte—nein, mehrere Töne.

Ich blieb stehen. „Was war das, Harald?“ fragte ich leise.

„Still!—Warte!“

Er preßte das Ohr an die Tür, flüsterte nach einer Weile:

„Es kam aus dem Hause. Ah – wieder diese Töne! Was hat das zu bedeuten?! Es klingt wie gedämpfte Schreie!—Da—hörtest Du?!—Das ist tatsächlich ein

Mensch! Sollte etwa wirklich meine flüchtige Vermutung, daß die Schurken weit mehr auf dem Kerbholz haben, als man denkt, zutreffen?! Sollte—“

Er hatte inzwischen den Patentdietrich schon in das Schlüsselloch eingeführt. Ich vernahm das Knacken eines Riegels—nochmals dasselbe Knacken.

„Offen!“ sagte Harald hastig.

Seine Taschenlampe blitzte auf.

„Es war leichter, als man annehmen konnte,“ fügte er hinzu. „Bleib! Wir wollen beide hinein! In dieser Banditenhöhle sind zwei besser als einer!“

Wir traten ein. Harst schloß die schwere Tür wieder ab.—Der Lichtkegel seiner Lampe zeigte uns einen schmalen, mit Ziegelsteinen ausgelegten Flur, der sich bis zur Vordertür hinzog.

In der Mitte des Flurs lagen zwei Türen sich gegenüber. Die Wände waren einst getüncht gewesen. Jetzt starrten sie vor Schmutz.

Abermals das undeutliche Kreischen einer Menschenstimme—irgendwoher.—Mir schien's als ob die Töne jetzt schwächer waren als vorhin. Auch Harald war offene bar stutzig geworden.

„Es ist doch außerhalb des Hauses!“ flüsterte er. „Ich begreife das nicht.—Noch ein paar Schritt weiter! Vielleicht täuscht uns der Schall.“

Wir schlichen über den schmierigen Fliesenboden bis an die beiden Türen, standen hier still.

Haralds Rechte drückte langsam den plumpen Türdrücker der linken Tür herab. Sie war unverschlossen. Aber sie ließ sich nur zwei Finger breit öffnen. Es schien von innen etwas gegen die Tür gelehnt worden zu sein.

Harst versuchte das Hindernis durch einen Ruck zu beseitigen.

Ich stand dicht hinter ihm. Und—dann bewies uns diese alte Baracke, daß sie wirklich eine Banditenhöhle war, daß Aarström und Dalcroix alles für unseren Empfang auch hier vorbereitet hatten, daß das „Hindernis“ hinter der Tür ein Hebel war, der—den Schlund öffnete.

Der Boden wich.

Wir stürzten hinab—hinab in die Finsternis. Ich schlug irgendwo hart auf, fühlte noch, daß Harald mir auf die Beine fiel.

Meine Bewußtlosigkeit währte nur Sekunden, war mehr eine Schrecklähmung gewesen.—

Ich muß hier zur Erklärung des Folgenden einfügen, daß der Ort Trollhätta zum Teil auf Felsen steht. Diese Felspartien befinden sich dicht unter einer kaum meterhohen Schicht Erde; zwischen ihnen gibt es verschieden breite Flächen, wo der fruchtbare, weiche Boden weit in die Tiefe geht und so den Bäumen für ihr Wurzelwerk die nötige Ausdehnung gestattet.—

Ich kam wieder zu mir. Harst half mir. Ich stand auf den Füßen, und Haralds Taschenlampe enthüllte mir dicht vor uns ein Loch von gähnender Tiefe.

Wir hatten Glück gehabt. Die Schurken waren beim Ausheben dieses Schlundes auf einen Felsen gestoßen, hatten den Schacht seitwärts vertiefen müssen. Auf diesen Fels waren wir gestürzt—übereinander, ein seltener Zufall.

Harst leuchtete jetzt in den Schlund hinein.

Unten schimmerte es, als träfe der Lichtschein einen Spiegel. Es war—Wasser! Das Loch war unten mit Grundwasser gefüllt! Wären wir auch nur fünfzehn Zentimeter mehr nach rechts gefallen, dann hätten wir elend ersaufen müssen.

„Bestien!“ knirschte Harst. „Bestien! Also deshalb bleibt Ihr ruhig hier in Trollhätta trotz des Ingenieurs Brief! Ihr hofftet, Harst hier verschwinden zu lassen! Ihr rechnetet damit, daß wir hier eindringen würden.“

Dann hob er den rechten Arm, und der Lichtkegel traf die wieder geschlossene, etwa drei Meter über uns liegende Falltür mit ihren Eisenhebeln, Ketten und Gewichten.

Er kletterte mir auf die Schultern; er fand in dem Gestein genug Risse und Spalten, arbeitete sich höher.

Bald war die Falltür wieder offen; bald senkte sich eine der Ketten herab. Ich kletterte empor.

Wir drückten die quadratische Falltür wieder zu, verließen das Haus.

„Zur Insel!“ sagte Harald kurz. „Was die Hilferufe bedeuten, stellen wir später fest. Ich will die Schurken erst festnehmen—“—

Der Weg zu dem Inselchen führt zwischen hohen Bretterzäunen entlang.—Der Regen hatte aufgehört. Die Hälfte des Himmels war jetzt wolkenfrei. Die Dunkelheit wich zusehends.—Wir hatten die entsicherten Pistolen in den Außentaschen; wir liefen, bogen um eine Ecke, prallten fast mit dem Inspektor zusammen—„Sie müssen dicht vor dem Brettersteg wachen, bester Dronting!“ stieß Harald hervor. „Fragen Sie nichts—nachher erst!“—Wir eilten weiter. Das Toben der Fälle tat fast den Ohren weh. Wir kamen an den von Wassertropfen stets schlüpfrigen Steg, tasteten uns vorsichtig hinüber.

Die Trollhätta-Insel ist keine dreißig Meter breit. Wir brauchten sie nur zu überqueren. An der Nordseite würden wir die beiden finden.—Durch nasses Gestrüpp, über Felsen, Steine ging's hinweg.

Dann—dann fiel das Ufer schräg ab. Dann—sahen wir sie—und sie uns.

Der bucklige, bärtige Aarström riß einen Revolver heraus.

Ich hatte die Clement schon bereit—drückte früher ab.

Er taumelte, sank in die Strömung—wurde blitzschnell mit fortgerissen—hinein in die Fälle—in den sicheren Tod.

Dalcroix in seinem Touristenanzug war durch Aarströms rasches Ende wie erstarrt. Wir sprangen zu, packten ihn.

Die Stahlfesseln schnappten zu.

Hier ein Wort zu wechseln, war unmöglich. Man hätte brüllen müssen. Wir führten Dalcroix über die Brücke. Der Inspektor trat auf uns zu, rief:

„Ah—also Sie sind's, Torsten Ragnar—also Sie! Da haben wir ja einen vielgesuchten Vogel erwischt!“

Der Verbrecher war frech genug, Dronting ins Gesicht zu lachen. „Mir können Sie nichts anhaben!“ meinte er. „Sondbör ist tatsächlich abgestürzt. Und—das andere hat Aarström auf dem Gewissen!!“

„Der nie in Amerika war,“ fügte Harst rasch hinzu. „Der Gunnar Bantjör ermordete und die durch Steine beschwerte Leiche dort am Nordufer versenkte, der seine Tochter irgendwo auf seinem Grundstück gefangen hält, die Gunnar liebte!—Und Sie beide wollten jetzt Gunnars Leiche wieder herausholen, weil Aarström die Diamanten nicht bei ihm gefunden hatte und nun vermutete, Gunnar habe sie irgendwo in seine Kleider eingenäht! Denn—Gunnar stahl die Juwelen, nicht Aarström! Deshalb unterließ auch der alte Herr Bantjör die Anzeige!—Es muß so sein!“

Torsten Ragnar nickte. „Das stimmt alles, Herr Harst! Sigrid wird bezeugen, daß ich bei alledem nicht beteiligt war. Sie steckt in dem Keller des kleinen Stalles. Aarström hat den Keller erweitert. Sie werden sie ja finden—“—

Wir fanden sie—fanden eine halb Wahnsinnige, ein halb totes, krankes, bla-
ses, verblühtes Weib.

Was sie uns dann berichtete, bringe ich in dem folgenden Abenteuer, das mit
dem Rätsel der Trollhätta-Insel eng zusammenhängt.

Abbildung:

Trollhättan-Fälle mit der eisernen Brücke und dem Kraftwerk
von der Insel aus fotografiert um ca. 1900.

